

Nils Aguilar – Globale Transition-Initiativen

Herr Aguilar, Sie beschäftigen sich in ihrem Film „Voices of transition“ mit zivilgesellschaftlichen Initiativen rund um den Globus, die versuchen, mit Konzepten einer sozialökologischen Landwirtschaft unabhängiger bzw. widerstandsfähiger gegen die Risiken und Probleme industrialisierter Landwirtschaftsformen zu werden. Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich hatte von klein auf einen stark emotionalen Bezug zur Landwirtschaft. Wenn man von naturliebenden Eltern in einer kleinen grünen Universitätsstadt inmitten von Weinbergen und Streuobstwiesen aufgezogen wird, dann kommt man nicht umhin, eine gewisse Sensibilität zu entwickeln, die man durchaus auch "romantisch" nennen darf, wenn man in dem Wort das subversive Element nicht übersieht. Wenn man in einem so gesunden sozialen Kontext aufwächst, merkt man eines Tages beim Erleben weniger privilegierter Orte, dass die Art, wie schlecht oder wie gut wir mit unseren Mitmenschen umgehen, eng zusammenhängt mit der Art, wie wir unsere Landschaften pflegen. Stark simplifiziert könnte man sagen, dass die Erosion unserer Kulturen und die Erosion unserer Böden fast immer Hand in Hand gehen. Jemand mit einer gewissen naturverbundenen Sensibilität wird beim Anblick von Monokulturwüsten sich viel eher in seinem ästhetischen Empfinden frustriert fühlen, als jemand, der in einer Großstadt aufgewachsen ist und nie einen emotionalen Bezug zu einer Prärie im Morgentau herstellen konnte oder zum Duft frischer Erde. Ich schicke das deswegen vorweg, weil ich es als Soziologe wichtig finde zu erwähnen, dass Aktivismus im Bereich der Nachhaltigkeit und der Ökologie nie aus dem nichts entsteht, sondern fast immer mit viel intensiver Naturerfahrung in der Kindheit korreliert: Diese müssten wir viel mehr fördern, wenn wir künftig weitere engagierte Generationen haben wollen.

Über Kommilitonen aus dem globalisierungskritischen Milieu, über das Engagement in einer "Food-Coop" und über französische Freunde, die in Südfrankreich eine Permakulturfarm gegründet haben, bekam ich Wind von der Permakultur als einem radikalen Gegenentwurf zum heutigen agrarindustriellen Modell. In der Permakultur geht es darum, menschliche Siedlungen so ökologisch wie möglich zu gestalten, indem man alle Subsysteme des menschlichen Zusammenlebens zusammendenkt und sich dabei vom Funktionieren der natürlichen Ökosysteme inspirieren lässt. Ab dem Zeitpunkt habe ich mich immer mehr in das Thema hineingelesen.

2005 hatte ich auf einer längeren Argentinienreise ein Schlüsselerlebnis. Ich bin mit einer Gruppe von Videoaktivisten in eine Zuckerrohr produzierende Region gereist, wo wir lokale Proteste gegen die Verbrechen großer Agrarkonzerne filmisch festhalten wollten. So kamen wir schließlich auch in Kontakt mit Indigenen, die aus ihren Wäldern vertrieben worden waren. Ihre Dörfer waren mit einer Walze dem Erdboden gleichgemacht worden, ihr Protest von Schlägertrupps mit Keulen zum Verstummen gebracht. Diese Erfahrung hat mich sehr tief getroffen. Für mich war diese Dampfwalze eine Metapher des heutigen ökonomischen Systems, wie es, sinnentleert, die Zerstörung hunderter Existenzen in Kauf nimmt, zugunsten des Profits Einzelner. Das war eine drastische Lektion für mich: Hier geht es um viel mehr als nur um perverse Agrarmethoden, die Umwelt und Klima schädigen, sondern auch um das

systematische Vernichten menschlicher Existenzen. Diese zerstörerische Kraft ist in unserem System angelegt, sie ist dessen Basis und waltet immer dort, wo die "Wachstumszwänge" des „Return-on-investment“ ungezügelt wirken dürfen.

2006 hatte ich, nach der Lektüre eines Buches des genialen französischen Bodenkundlers Claude Bourguignon, die Idee zu einem Dokumentarfilm, der, im Gegensatz zu den vielen anklagenden Filme zum Thema, über das Aufzeigen von positiven Lösungswegen zum Handeln inspirieren sollte. Die Verschriftlichung der Idee und das Suchen erster Finanzierungsquellen habe ich dann parallel zu meinem ohnehin schon sehr arbeitsintensiven Soziologiestudium gestemmt. Da ich im Filmemachen Autodidakt bin und da nur wenige Profis punktuell mitgearbeitet haben, hat es umso länger gedauert, bis das Projekt aus den Kinderschuhen raus war. Jetzt ist der Film so gut wie fertig, und er wird bald in Deutschland einen "Bundesstart" erleben.

Was begeistert Sie an den Transition Towns?

Ausgangspunkt des Films sollte die Erosion unserer Bodenkulturen sein, aber auch unserer Kulturen allgemein. Davon ausgehend wollte ich dann zur Permakultur als einer "permanenten Kultur" sowie zu anderen Lösungen zu mehr Ernährungssicherheit überleiten. Bald habe ich den Fokus dann aber noch einmal weiter gefasst, denn ich wollte zeigen, dass Antworten auf das immer dringendere Problem der Ernährungsunsicherheit nicht nur auf dem Land gesucht werden müssen und in den Agrarinstitutionen und Bauernhöfen. Auch in der Stadt kann man diesbezüglich Verantwortung übernehmen. Wenn Städter Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften bilden, Gemeinschaftsgärten gründen oder sich anderswie auf kreative Art und Weise von ihrem schieren, isolierten Konsumentendasein verabschieden, hat das noch einmal mehr Gewicht, als wenn sie nur "mit dem Einkaufszettel abstimmen" würden.

Als ich im Jahr 2006 mitbekam, dass ein gewisser Rob Hopkins die "Transition Town Totnes" in südensüdtlichen Devon gegründet hat und ich bald darauf ein erstes kleines Interview im Netz fand, wusste ich, dass ich den roten Faden meines Films gefunden hatte. Diese Bewegung geht von der Annahme aus, dass die Abhängigkeiten und Probleme, die sich aus dem Klimawandel und dem Erdöl-Peak als zwei Seiten einer selben Medaille ergeben, nicht ohne eine große kulturelle Transformation lösen lassen können. Mit der Überzeugung, dass eine energiearme Übergangszeit von etwa zwei Dekaden (Transition) aber keinen Rückschritt bedeuten muss, sondern auch ein mehr an Lebensqualität bedeuten kann, erarbeitet man sich kollektiv und mit viel Spaß an der Sache eine Vision einer lebenswerteren und "resilienteren", also widerstandsfähigeren gemeinsamen Zukunft. Auf diese Vision aufbauend knöpft man sich dann in Arbeitsgruppen alle Subsysteme vor, die sich hier und jetzt radikal verändern müssen, wenn man die formulierten übergeordneten Ziele erreichen will: Energieproduktion, Nahrungsproduktion, Transport, Wohnen, Bildung, Abfallentsorgung, Geldwirtschaft, etc. Dann arbeitet man Schritt für Schritt diesen Zielen zu, im Hier und Jetzt, methodisch, in transparenten, möglichst horizontalen, Synergien fördernden Strukturen, mit Sinn für soziale Realitäten und vor allem ohne abzuwarten, bis sich eines fremden Tages die hohe Politik darum kümmert, da man dann eventuell schon handlungsunfähig geworden ist. Mittlerweile ist eine florierende Bewegung daraus entstanden, die weltweit schon über tausend Initiativen in 35 Ländern vorweisen kann.

Ich fand, dass diese neue Bewegung den meisten anderen Bewegungen etwas voraus hat, und zwar eine sehr intelligente Philosophie des Wandels. Zum einen charakterisiert sie sich über Positivität. Über eine positive Vision kann man sicherlich mehr Menschen erreichen und zum Handeln animieren als über pessimistische Prophezeiungen, die Angst einflößen, lähmen und überhaupt klarem Denken im Weg stehen, oder sogar Zynismus und Nihilismus fördern. Zum anderen ist die Transition-Philosophie von der Suchtpsychologie inspiriert. Wenn man versucht, Alkoholiker zu verstehen, entwickelt man auch ein besseres Verständnis dafür, weshalb es so mühsam ist, vom Wort zur Tat zu schreiten, wenn man sich von komfortablen, durch Erdöl, Ideologie und alte Leitbilder gestützten Handlungsmuster lösen will. So fällt es uns dann auch leichter, die Menschen dort abzuholen, wo sie sich gerade befinden, um sie tolerant und mit mehr Einfühlungsvermögen ins Boot zu holen.

Tatsächlich finden sich Menschen aus den verschiedensten Hintergründen, Altersklassen und Kulturen in dieser Bewegung wieder: Man findet dort Studenten, Berufstätige, Rentner, Arbeitslose, Großeltern mit ihren Enkelkindern, alle um denselben Tisch geschart, wobei vermutlich diejenigen etwas überrepräsentiert sind, die mehr Zeit zur Verfügung haben. Gerade dieses sehr inklusive Element ist, glaube ich, in dieser Form einmalig in der Geschichte. Ich finde es umso interessanter und wirkmächtiger, als ich bis dahin viel in Milieus aktiv war, in denen man oft sehr elitär und geradezu autistisch denkt, ohne es sich selbst zuzugestehen, und sich als Avantgarde mit Vorbildfunktion betrachtet, "dem dann der Rest schon folgen wird". Das ist nicht besonders wirkungsvoll. In Transition-Initiativen sieht man sich aber vielmehr als Teil eines großen gesellschaftlichen Körpers, den man nur langsam zum Umdenken bringt und dann zum "Umhandeln". Hier geht es um einen nachhaltig andauernden Wandelprozess, der besser durch den Begriff "Evolution" als durch "Revolution" beschrieben werden kann. Wenn in den französischen sozialrevolutionären Bewegungen Methode und Pragmatismus oft abwesend sind, sind sie in der Transition-Bewegung essenziell, und das ist wohl auch der Grund ihres Erfolgs.

In der Debatte um zukunftsfähiges Wirtschaften wird die These vertreten, dass unser Wirtschaftssystem eine Wachstumswende benötigt. Wie stehen Sie dazu, bzw. wo sehen Sie dabei den größten Handlungsbedarf?

Das so genannte Ressourcenproblem ist mittlerweile in aller Munde. Mittlerweile wird ja nicht nur das Datum des Peak Oils diskutiert – das Maximum der globalen Erdölförderung mit der notwendigen Folge gravierender Preissteigerungen für fast alle Gebrauchsgüter – sondern auch allgemein der uns bevorstehende Peak Energy (Kohle, Gas, Uran...), der Population Peak sowie Peak Phosphor, Peak Food, Peak Water, Peak Edelmetalle...salopp gesagt, der "Peak everything" (Richard Heinberg) steht vor der Tür. Zumindest heute ist eine vom Ressourcenverbrauch "abgekoppelte" Industrie noch ein hehrer Wunschtraum, und so steht Wirtschaftswachstum außer für eine rein rechnerische Vermehrung des volkswirtschaftlichen "Reichtums" und der absoluten Geldmenge vor allem auch für wachsende Müllberge, für Ressourcenverschleiß und für Erhöhung der Umwelt- und Sozialkosten.

Die krisenhafte Verknappung der Ressourcen hat viele Gründe: Ein wichtiger Grund ist, dass wir es (noch) nicht geschafft haben, uns als Teil einer in Kreisläufen funktionierenden Natur zu verstehen und unsere Ökonomie in diese zu integrieren. Während die Stoffströme in der industriellen Zivilisation fast immer linear (von der Fabrik zur Müllkippe) verlaufen, werden

Stoffe in der Natur ohne Verlust wiederverwertet sowie vorhandene Ressourcen extrem effizient genutzt. Die industrielle Revolution und die fortlaufende Globalisierung des Warenverkehrs, die "Verkünstlichung" der Lebensbedingungen und die Monetarisierung von Gütern, Dienstleistungen und Beziehungen haben – in Kombination mit einem dem Privateigentum sehr wohl gesonnenen politischen und rechtlichen Rahmensystem und einer im Amerika der 30er Jahre aufkommenden Konsumideologie – eine galoppierende Verteilungsgerechtigkeit möglich gemacht, die wenigen Eliten verschwenderischen Reichtum bringt. Was allerdings selten zur Sprache gebracht wird und oft mit Moralappellen kaschiert wird, ist, dass der "Wachstumszwang" systeminhärent ist.

Dieses liegt primär daran, dass in unserem kreditbasierten Finanzsystem einer Person nur zinspflichtig Geld geliehen wird: Diese ist dann gezwungen, einen Mehrwert bzw. den so genannten "Return on investment" zu erwirtschaften, um zum einen die Zinsen zahlen zu können als auch um einen Profit zu erzielen. Diese betriebswirtschaftliche Binsenweisheit ist dann auf die Gesamtwirtschaft übertragbar; sie muss wachsen, um in sich kohärent zu bleiben. Da sie das aber mit exponentieller Geschwindigkeit tun muss, wird sie dann plötzlich mit dem Krebsgeschwür vergleichbar, welches in Windeseile die eigene Lebensgrundlage aufbraucht. Es ist dem kapitalistischen System inhärent, dass es Quantität vor Qualität kommen lässt, Tauschwert vor Gebrauchswert, Verwertung von Humankapital vor der persönlichen Entfaltung sowie die Interessen weniger vor den Interessen aller. Letzteres wird dann parteienübergreifend ideologisch gerechtfertigt mit dem (verknappt wiedergegebenen) Argument von Adam Smith, der Reichtum einzelner Weniger würde allen indirekt zugute kommen, oder mit dem sozialdarwinistischen Argument der Neoliberalen, die Gewinner des Systems wären auch die höherwertigeren Menschen.

Moral allein wird diesen systemischen Zwängen, unter denen der Wachstumszwang der prominenteste ist, wohl kaum beikommen, sondern nur eine große kulturelle Transformation, wie sie heute die bereits genannte Transition Bewegung vorwegnimmt und auf die ich hier nicht noch einmal eingehen brauche. Diese Transformation muss aber einhergehen mit der Integration von mehr ökonomischer Realität und mehr ökologischer und sozialökologischer Intelligenz in ein neu zu erfindendes, dezentrales, horizontaleres System, in dem Kollaboration vor Wettbewerb steht und volkswirtschaftlicher Nutzen vor betriebswirtschaftlichen Interessen steht. Mit anderen Worten: Die Ökonomie darf nicht mehr getrennt von der Ökologie existieren. Neue, gesamtgesellschaftliche Ziele und Wohlstandsindizes müssen formuliert werden, in denen Wohlbefinden und Gesundheit der Menschen höher gewichtet werden als bisher. Lokale Graswurzelbewegungen, NGOs und institutionelle Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft sind dabei als Akteure des Wandels von gleich großer Wichtigkeit (wobei die letzteren sich mehr von den ersten beiden inspirieren lassen müssten).

Aus der Forderung nach dem verbesserten, intelligenteren Abbilden der ökonomischen Realität ergeben sich viele andere: Sämtliche von der Industrie und hohen Entscheidungsträgern versteckte Schäden und also Kosten, die für die Natur und für die Gesellschaft entstehen, dürfen nicht mehr "sozialisiert" werden, sondern müssen konsequent von ihrem Urheber getragen werden; umgekehrt könnten mit den ersparten Kosten für die Allgemeinheit soziale und ökologische Dienstleistungen, die sowohl Arbeitsplätze schaffen als auch unsere natürlichen Lebensgrundlagen und Ökosysteme erhalten und stärken, gebührend entlohnt werden. Allgemein müssen Leistungen in der

Gesellschaft entsprechend ihrem realen gesamtgesellschaftlichen Effekt entgolten werden, sodass der Banker, der Reichtümer vernichtet und Menschen in die Arbeitslosigkeit schickt, weniger entlohnt werden sollte als derjenige, der sich um das Aufziehen von Kindern kümmert oder der Steuerberater für Reiche, der Ressourcen auf Kosten der Ärmeren einseitig verteilen hilft, weniger als derjenige, der in der Mülltrennung arbeitet.¹

Wie stehen Sie mit Ihrer Tätigkeit im Kontext zur Wachstumsproblematik?

In der Transition Town Bewegung ist der Begriff der "Resilienz" zentral, welcher im Prinzip mit der Wachstumsfrage eng verknüpft ist. Der Begriff "Resilienz" ist der Ökologie entlehnt und meint Widerstandsfähigkeit in der Form von Anpassungs- bzw. Wandlungsfähigkeit bei Eintreten von externen Schocks und Stressfaktoren. Konkret auf unsere Städte angewandt, bedeutet das Ziel der "lokalen Resilienz", den Geburtsfehler des industriellen Systems, nämlich seine zunehmende Zentralisierung von Infrastrukturen und seine Monopolisierung von Macht, entgegenzuwirken, um kleinere, dezentrale, horizontale, autonom funktionierende Einheiten mit geschlossenen Kreisläufen zu fördern sowie das menschliche Zusammenleben und dessen Organisation dahingehend neu zu erfinden. Dazu gehört auch, dass man die Wachstumszwänge auf elegante Art und Weise obsolet werden lässt. Das geht, indem man kollaborativen, tauschenden, leihenden Netzwerken beitrifft, Zwischenhändler durch Nahrungsmittel-Kooperativen und Erzeuger-Verbraucher Gemeinschaften umgeht, gärt, werkelt, näht, repariert, recycelt und vor allem Probleme mit Kreativität löst anstatt mit *ex-und-hopp* Lösungen aus dem Supermarktregal. Wenn es Spaß macht und man sich dadurch ein solidarisches Beziehungsgeflecht in der Nachbarschaft aufbaut, hat man doppelt und dreifach gewonnen.

Eine Wachstumswende wird wohl erst dann eingeleitet sein, wenn wir wiedererlernt haben, die Natur mehr für uns arbeiten zu lassen: Sie arbeitet gratis und obendrein effizienter; es fällt kein Müll an, und es ist langfristig gesehen von ökonomischer Perspektive nachhaltiger als "künstliche", "input"-intensive Lösungen. Ein eindrückliches Beispiel ist die aus der Not geborene kubanische Agrarwende hin zu einer "postindustriellen" Landwirtschaft: Die aufgrund des Zusammenbruchs der Sowjetunion eingetretene ökonomische Krise im Jahr 1990 hat aufgrund des akuten Ölmangels und Ersatzteilmangels für Agrarmaschinen landesweit zu einer Zergliederung der riesigen, maschinell betriebenen staatlichen Produktionseinheiten in kleine, wenig mechanisierte, dezentralisierte Einheiten und Kooperativen mit biologischer Düngung und Schädlingsbekämpfung geführt. Dies hat wider Erwarten zu einem Produktivitätszuwachs pro bewirtschafteter Fläche geführt, wobei erwiesen ist, dass der geringere chemische Input durch einen höheren Arbeits-Input mehr als wettgemacht werden konnte. Dass durch den Wegfall der Maschinen aber auch viel Brachland entstanden ist, steht auf einem anderen Blatt und bedeutet vor allen Dingen, dass auch auf Kuba die arbeitsintensive Ackerarbeit nicht die Anerkennung bekommt, die ihr eigentlich zustehen müsste: Auch auf Kuba wollen die Menschen statt auf den Feldern lieber in den Städten wohnen, wo es bessere Bildung, ein besseres Gesundheitssystem und mehr Komfort gibt. Das erinnert uns wiederum daran, dass Wachstum in manchen Bereichen auch sehr erwünscht ist: in sehr armen, strukturschwachen Regionen des Globus sowie in den Bereichen Bildung, Kultur, Biomasse, Infrastruktur...

¹ Diese Beispiele sind von der New Economics Foundation, kurz NEF, entlehnt. Lawlor, Kersley, Steed: A bit rich. Calculating the real value to society of different professions. The New Economics Foundation, 2009.

Wo sehen sie Erfolge Ihrer Arbeit?

Ich freue mich sehr zu sehen, dass mein Dokumentarfilm "Voices of Transition" in den zahlreichen Vorpremieren mit Enthusiasmus aufgenommen worden ist und sich schon jetzt als ein wichtiges Werkzeug zur "Mobilmachung" im Dienste der Transition Bewegung etabliert hat. Ich habe auch schon von mehreren Menschen gehört, dass der Film sie dazu angespornt hat, selber Gemeinschaftsgärten anzulegen! In vielen Städten war die Filmprojektion der Anlass, unmittelbar nach dem Film eine Transition Town Initiative zu gründen. Das gibt mir sehr viel Kraft. Auch zeigt es mir, wie wirkmächtig das Medium Film doch sein kann. Es berührt und inspiriert nachhaltiger als Schriftpublikationen und kann daher auch Menschen besser zum Handeln animieren.

Wenn dann, wie erhofft, anlässlich einer öffentlichen Vorführung an einem Ort viele Menschen zusammenkommen, tun wir alles daran, dass der Film nicht nur passiv absorbiert wird, sondern auch im Anschluss debattiert wird, insbesondere über konkrete Handlungsmöglichkeiten im Hier und Jetzt. Allein schon der Trick, im Kinosaal die Zuschauer vor dem Film zu bitten, mit einem – möglichst unbekanntem – Sitznachbarn in Kontakt zu treten und über die Beweggründe ihres Kinobesuchs zu sprechen, ist ein voller Erfolg. Nachdem das Eis erst einmal gebrochen ist, reden sie munter drauflos und tun den ersten Schritt für den Wandel: eben ihren Nachbarn kennenzulernen! Nach dem Film gibt es dann noch einmal zwei Minuten Innenschau und Austausch über das Gesehene und Gehörte. Was hat der Film in mir ausgelöst? Zu was spornt er mich an? Sobald man etwas verbalisiert, bekommt es gleich einen anderen Stellenwert. Danach gibt es keine Ausreden mehr, nicht direkt die Lösungen anzupacken. Meine Hoffnung ist, dass der Film sich auf diese Art über Landesgrenzen hinweg verbreitet und seine Rolle des "Katalysators" weiterer Initiativen übernehmen kann.

Was sind Hürden und Widerstände, mit denen Sie in Ihrer Arbeit konfrontiert werden?

Ich glaube, dass mein Filmprojekt mit vielen Problemen konfrontiert wurde, die sich in unserer Gesellschaft wiederfinden. Mein Film war viel zu lange ein Ein-Mann-Projekt. Ich habe so viel wie zwanzig Personen gearbeitet und hatte zwanzig verschiedene Rollen. So habe ich ironischerweise an eben dieser Resilienz gezehrt, die ich doch so gerne preise! Als Einzelkämpfer habe ich niemals dieselbe Kraft und Dynamik wie jemand, der in einem Team eingebunden ist, das einen stützt. Ursprünglich hatte ich einen Co-Regisseur im Boot, aber der hat das Projekt aufgegeben, weil er nicht wirklich daran geglaubt hat. Ich habe dann lange gedacht, dass ich das Projekt auch als fachfremder Autodidakt problemlos meistern kann. Diese Annahme hat sich als falsch erwiesen. Ab dem Moment bin ich alleine von einer Durststrecke zur nächsten gewankt, musste mir mit viel Schweiß und Tränen immer neue Methoden und Programme selbst aneignen und habe mich bis zur Erschöpfung selbst ausgebeutet.

Eine andere Hürde war und ist die Finanzierung. Ich hätte nie gedacht, dass es so viele Finanzmittel braucht, um einen Dokumentarfilm herzustellen. Da stecken Jahre unentgeltlicher Arbeit drin! Ich habe aus dem Koffer gelebt sowie mit dem Laptop auf den Knien im eigenen Bett gearbeitet, statt an einem korrekten Arbeitsplatz. So handelt man sich das Problem ein, dass man nicht mehr zwischen der Arbeit und dem Privatleben trennen kann, der Film sich in die Träume einmischt und man so im Schlaf weiterarbeitet...wenn man

überhaupt zum Schlafen kommt. Das fühlt sich genauso übel an wie es sich anhört! Es war daher auch gesundheitlich ein sehr großes Opfer, das ich geleistet habe. Nun soll mir und dem Leser aber die wichtige Lektion daraus ewig erhalten bleiben: Ein Team sich gegenseitig vertrauender Freunde ist die einzige Voraussetzung, um ein geniales, in dieser Gesellschaft aber viel zu oft ignoriertes Wundermittel nutzen zu können: Synergie!

Welche wesentlichen Akteure spielen bei der Umsetzung Ihrer Ansätze eine Rolle?

Mit dem Film wollte ich eine bestimmte Zielgruppe erreichen, die bereits Vorwissen auf der Analyse-Ebene hat, die aber noch nach Verbindungspunkten und Lösungsansätzen sucht, wie sie die Transition-Bewegung bieten kann. Der Film musste also für diejenigen attraktiv sein, die auch tatsächlich zu Protagonisten dieser Bewegung werden können. Tatsächlich sind aus den Reihen der Zuschauer des Films schon einige Gründer neuer Transition-Initiativen geworden, und es hat sich gezeigt, dass diese dann auch die besten, effektivsten Multiplikatoren dieser Ideen sind. Und dadurch, dass es bald den Film in mindestens zwölf verschiedenen Sprachen geben wird, soll gewährleistet werden, dass der Film auch den globalen Süden erreicht. Hoffentlich wird in der Folge das Vorurteil entkräftet werden, demzufolge diese Bewegung nur für bürgerliche, universitäre Kleinstädte geeignet sei.

Ein gutes Gegenbeispiel ist 2011 die Gründung der ersten "Transition Favela" namens "Brasilândia" bei Sao Paulo, Brasilien gewesen. Dank der Starhilfe der wohlhabenden, bürgerlicheren Transition Town "Santa Teresa em Transição" (bei Rio) konnten in Windeseile zahlreiche Gemeinschaftsgärten auf brachliegenden Plätzen gegründet werden sowie eine alternative Medienstation, ein Tauschring, eine Bäckereikooperative, eine Textilreparaturwerkstatt, eine Renaturierungskampagne der zugemüllten Brachen und vieles mehr. Hier sieht man nicht nur, wie wichtig die Transition Konzepte für den Aufbau von Infrastrukturen in bettelarmen Gemeinden sind, sondern auch, dass die oftmals eher bürgerlichen, intellektuellen Akteure des Wandels eine Pionierarbeit leisten, die dann später in weniger privilegierten Orten auf sehr fruchtbaren Boden fallen können!

Ein anderer wichtiger Akteur ist der Produzent selbst. Auch hier sind hartnäckige, unerschrockene Pioniere, die mit gutem Beispiel vorangehen, von größter Wichtigkeit. Im Film wird viel von Agroforstmodellen gesprochen, in denen man über das Einbringen von Bäumen in das Agrarökosystem versucht, die konkurrenzlose Ressourceneffizienz des natürlichen Waldökosystems zu kopieren. Dass Frankreich mittlerweile weltweit in der Forschung zu gemischten Agroforstsystemen vorne liegt, ist z.B. auch einem Landwirten, Claude Jollet, zu verdanken, der sich seit Anfang der 70er Jahre unbeirrbar über Sanktionen hinweggesetzt hat und Walnussbaumreihen in seine Gerstenfelder angepflanzt hat. Heute zeigen Forschungen, dass solche gemischten Systeme mehr als 60% Mehrertrag bringen können und immense ökologische Vorteile bringen.

Oft wird vergessen, dass viel Inspiration aus der Tradition kommt: Die artenreichsten, komplexesten Agroforstsysteme und Waldgärten sind in den Tropenwäldern Amazoniens und Indonesiens erfunden worden, und es gibt sie noch heute! Man müsste den meist unsichtbaren Vertretern traditioneller Kulturen die Sichtbarkeit verschaffen. Die Nutzung geschlossener, lokaler Kreisläufe, Lösungen wie die Terra Preta im Amazonasbecken, solidarische Tauschgemeinschaften, handwerkliche Fertigkeiten usw. war schon seit Jahrtausenden in den präindustriellen Gesellschaften verankert, bevor wir sie jetzt

wiederentdeckt und mit schicken Anglizismen versehen haben. Der Vorteil unserer heutigen Zeit ist: Wir können diese Techniken viel besser als früher kollaborativ verbessern und die vielversprechendsten, optimierten Lösungen über öffentliche Wissensplattformen wie ekopedia.org und wikipedia.org massenhaft verbreiten!

Die Umsetzung von Ansätzen einer Wachstumswende ist ein Veränderungsprozess. In welcher Phase befindet sich die Gesellschaft in Deutschland momentan?

Es gibt ein psychologisches Modell, das so genannte fünf-Phasen-Modell der Trauerüberwindung nach Kübler-Ross, das uns helfen kann, ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie sich das Individuum in existenziell bedrohlichen Krisenzeiten verhält. Üblicherweise reagieren wir erst einmal auf übermächtige Probleme mit der Verdrängung (1): "Das betrifft mich nicht". Diese Haltung wird von einer zornbefüllten Suche nach Sündenböcken abgelöst (2), worauf nach einer Phase des Haderns mit dem Schicksal (3) die Depression eintritt (4). Erst dann kommt die Phase der Akzeptanz (5), in der erst die Möglichkeit zum konstruktiven Problemlösen gegeben ist. Analog könnte dieses Modell vielleicht auch auf gesellschaftliche Wandelprozesse angewandt werden.

Um bei der Analogie zu bleiben, könnte man sagen, dass die Mitglieder der Transition Bewegung schon zur Mehrzahl aus der Depression herausgetreten sind und sich den Methoden des Wandels zuwenden. Auf die deutsche Gesellschaft übertragen, könnte man schematisiert sagen, dass man nur in manchen wenigen Bereichen bereits aus der Phase der Verdrängung herausgekommen ist, um erste Schritte zu tun, z.B. in der Integration von Wertstoffkreisläufen in unserem Alltag² oder im Fördern der Erneuerbaren.

Im Bereich der Landwirtschaft, in dem ich mich relativ gut auskenne, sieht es dagegen schon weniger gut aus. Chemie- und energieintensive „Auslaufmodelle“ werden immer noch den "solaren", biologischen und nahezu kostenlosen Kreislaufmodellen vorgezogen, weil sie dem Wachstumsmodell am ehesten entsprechen. Aus der oberen Politikerriege ist nichts zu erwarten: Die Kanzlerin Merkel, der EU-Energiekommissar Oettinger und die Agrarministerin Aigner halten immer dagegen, wenn eine klare Abkehr von der Förderung einer auf Billigexporte ausgerichteten agrarindustriellen Produktion gefordert wird, die die Weltmarktpreise verzerrt, die agronomischen Realitäten ignoriert und die Torpedierung der Ernährungssicherheit der ärmeren Länder in Kauf nimmt. Im Moment werden in der europäischen Agrarpolitik vor allem der Flächenbesitz und eine möglichst industrielle Produktion durch Prämien honoriert, statt die mit bäuerlicher, ökologischer Wirtschaftsweise verbundenen sozialen und ökologische Dienstleistungen - im Sinne der Gesellschaft und nicht zuletzt der Tier- und Pflanzenwelt. Trotzdem besteht Hoffnung dafür, dass im Jahr 2013 eine Wende eingeläutet wird, da sich sehr viele Verbände zu einem Bündnis zusammengeschlossen haben, um einen politischen Paradigmenwechsel zu erzwingen.

² Man denke an den „Gelben Sack“, an die Wertstofftonne und an die Liebe der Deutschen zu Pfandsystemen. Die sehr wichtige Einführung von Kreislauftechnologien wie Trennklos zur Rückführung von Stickstoff und Phosphor in die Landwirtschaft werden aber im Moment leider noch nicht breit genug diskutiert.

Wovon hängt es ab, wie es in Zukunft weiter geht?

Die Art und Weise, wie Kuba ab 1990 – zusätzlich zum bereits existierenden amerikanischen Handelsembargo – mit der Krise eines verfrühten "Peak Oil", bedingt durch den Zusammenbruch der Sowjetunion und der privilegierten Wirtschaftspartnerschaft beider Länder (Öl und Maschinen gegen Zucker), umgegangen ist, zeigt uns, dass es immer eine Alternative gibt, dass es immer Lösungswege gibt, dass sie aber mit mehr oder weniger viel Mühen verbunden sind. In Kuba ist man nur sehr knapp an einer Hungerkatastrophe vorbeigeschlittert. Die Menschen mussten sehr viel improvisieren, sie haben wieder erlernt, mit Ochsespannen zu arbeiten, im urbanen Raum haben sie in ihren Badewannen Schweine und auf ihren Dächern Kaninchen aufgezogen sowie auf öffentlichen Plätzen Gemüsegärten eingerichtet. Polizei-, Armee-, Schul- und sogar Krankenhausbelegschaften haben begonnen, sich mit den 'Organoponicos', den biologischen Hochbeetensystemen, selbst mit Vitaminen zu versorgen. Trotz aller Stromausfälle, Engpässe und der Armut hat das kubanische Volk es geschafft, durchzukommen. Daraus kann man eine wichtige Botschaft an unsere hochkomplexen und daher umso fragileren Industriegesellschaften formulieren: Es geht gar nicht so sehr um unser nacktes Überleben, sondern darum, rechtzeitig zu handeln, damit die Umstellung nicht allzu schmerzhaft wird. Und wenn alles gut läuft, wird diese Umstellung uns erlauben, glücklicher zusammenzuleben als in der völlig individualisierten Gesellschaft von heute.

Auch fällt mir im Zusammenhang mit der kubanischen Krise eine Analogie ein, die auch eine Antwort auf die gestellte Frage darstellt. Jenseits der Tatsache, dass bei Anfang der Krise noch einige Bauern traditionell landwirtschafteten und etwa mit Ochsen umzugehen wussten, waren der Insel schon vor der großen Ressourcenkrise Ideen der Agrarökologie gleichsam eingepfropft worden. Es gab bereits in den sechziger Jahren Forschungen über biologische Schädlingsbekämpfung ohne chemische Pestizide. Australier waren dort mit der Idee der Permakultur hausieren gegangen. Das waren lauter Samen, die ab Ölkrise 1990 dann spontan gesprossen sind: In einer ersten Phase, als eine Volksbewegung für mehr private Initiative in der Landwirtschaft Forderungen gestellt hat, und später, als diese Ideen von staatlicher Seite aufgegriffen und gefördert worden sind. Nun ist Agrarökologie in aller Munde: Sogar ein nicht studierter Taxi-Fahrer auf Kuba konnte uns eine Definition dieses abstrakten Konzeptes nennen!

Egal wie anekdotisch die neuen Geschichten des Wandels auch scheinen mögen, egal wie klein die Initiativen sind, die heute auf Plattformen wie transitionnetwork.org oder transitionculture.org kolportiert werden: Die meisten von ihnen werden bereits morgen durch weitere Vernetzung wachsen und gedeihen, wenn die Zeit reif ist. Auch hier muss man wieder auf das Prinzip der Transition Philosophie hinweisen: Statt abzuwarten, bis sich in den Politikeretagen etwas regt oder die Experten sich der Probleme annehmen, sollten wir lieber sofort anfangen, vor der eigenen Haustüre zu kehren und eine Wende im kleinen, im lokalen anzuregen.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht davon, dass Menschen in Veränderungsprozessen erreichbare Visionen brauchen. Welche ist Ihre?

Eine Million Menschen mit meinem Film zu erreichen und zu inspirieren und 100 000 Gemeinschaftsgärten sowie 10 000 Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften anstiften! Nein, im Ernst, ich bin der Meinung, dass man den ersten kleinen Schritt am meisten valorisieren

muss. Zum Beispiel kann eine erfolgreiche Gartenkooperative schon mit der Petersilie auf dem Fensterbrett beginnen; das zahlenstärkste Massenprojekt mit dem Zusammenschluss zweier Menschen. Es ist wichtig, zu kommunizieren, dass die größten Initiativen ganz klein beginnen, vor der eigenen Haustür, und dass Scheitern dazu gehört und gut ist, weil man aus Fehlern lernt.

Was raten Sie, wenn Sie jemand fragt, wie man selbst morgen, im nächsten Monat und im nächsten Jahr aktiv zu diesen Veränderungen einer Wachstumswende beitragen kann?

Morgen: Der erste Schritt wäre, innezuhalten und einen großen Schritt zu tun, um von den ganzen Zwängen, in die man eingebunden ist, Abstand zu nehmen und aus den eigenen Routinen auszubrechen. Man sollte ein bisschen meditieren und schließlich intensiv über seine großen Lebensziele und Wünsche sinnieren. Wenn man sich dann vorstellt, dass man nur noch einen Tag zu leben hat, wird es spannend! Man wirft einen Blick zurück auf sein Leben und schaut, was man alles erreicht hat und was nicht und ob man so schon zufrieden sterben könnte oder nicht. Anschließend an dieses Gedankenexperiment würde ich empfehlen, eine Art Zielhierarchie zu formulieren und zumindest ein Zehntel dieser Ziele seiner Familie und seinen besten Freunden mitzuteilen.

Nächster Monat: Ich würde raten, zu überlegen, mit welchen Menschen man mittelfristig in Kooperation treten will, um dieses Wachstumswende-Projekt im eigenen Leben zu verankern und diese darauf anzusprechen. Denn alleine kann man keine Wachstumswende durchziehen. In diesem Schritt gilt es auch zu überlegen, auf was man verzichten kann und andererseits auch, was zwar eigentlich unverzichtbar ist, worauf man aber die meiste Zeit verzichten musste. Und dann könnte er oder sie ganz konkret Wochentage einplanen, in denen man sich diesen Sachen widmen wird. Es könnte zum Beispiel sein, dass man seine wertvollsten Geräte, Maschinen, Autos, Rasenmäher oder Nähmaschinen anderen Menschen gegen Gebühr zur Verfügung stellt, zum Beispiel über Plattformen wie frents.com, autonetzer.com oder mitfahrgelegenheit.de. Man könnte auch einen Wochentag der Subsistenz einrichten, an dem man Sachen selbst herstellt, mit dem Nachbarn kocht, werkelt...

Ein Jahr: Es macht Sinn, sich zu überlegen, wie resilient man selbst, seine Freunde, seine Familie und seine Nachbarn heute leben, also kurz vor dem Ende des Erdöl-Zeitalters, im Moment des größten Energieverbrauchs aller Zeiten, und wie man eine knallharte Krisenzeit z.B. einen Systemzusammensturz überleben könnte. Ist im Falle einer extremen Ressourcenverknappung die Grundversorgung mit Nahrungsmitteln, Wasser, Nahrung, Energie etc. gewährleistet? Wie organisiert man dann wichtige Bereiche des Zusammenlebens, wie Abwasser- und Abfallentsorgung, Medizin, Transport oder Bildung? Da es aber hier um die Organisation der Gemeinschaft bzw. um Gemeindepolitik geht, müsste man das bereits in der Nachbarschaft im Verbund mit anderen diskutieren. Das wäre dann der Moment, in dem man eine Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft gründet oder eben eine Transition Town ins Leben ruft!

Interview Marilen Haver | Schriftliche Ergänzungen des Interviewten

Über die Person



Nils Aguilar, Jahrgang 1980, ist M.A. Soziologie und politische Philosophie. Er arbeitet als Dokumentarfilmer (milpafilms) in Paris und Berlin. Seine derzeitigen Themenschwerpunkte sind gesellschaftliche Transformationsprozesse, Transition Towns und Agrarökologie.